

Grégoire Bouillier ist ein neues
Enfant terrible der Literatur.
Nicht, weil er eine bisher unbe-
kannte Klasse von Obszönitä-
ten erfunden hätte; weil er noch lustloser
als Michel Houellebecq im Nihilismus
schwelgt oder noch skrupelloser als Hele-
ne Hegemann Textscherben mit Kraftaus-
drücken mixt. Der 49-jährige Franzose ir-
ritiert, weil er sich geschliffen aus unserer
Zeit verabschiedet: „Ich habe kürzlich ei-
nen Satz von Melville gelesen, in dem er
fragt, ob die Zivilisation nicht ein fortge-
schrittener Zustand der Barbarei ist.“
Wie Descartes setzt er beim einzig Siche-
ren an, seinem Ich. Gewissheit allerdings
gibt ihm die Intuition: In seinem Buch
„Ich über mich“ konzentriert sich Bouil-
lier auf jene Eingebungen der Sprache,
die das rationale Denken wie Wetterleuch-
ten durchblitzen. Er schockiert durch den
Bruch mit einem Tabu: Er lässt Wunder-
glauben zu und macht sich auf den Pfa-
den des magischen Denkens zur Erfor-
schung seines Schicksals auf. Für das In-
terview hatte er erst abends Zeit, tagsüber
arbeitet er für ein Wissenschaftsmagazin.
Für Bouillier geht es darum, „die Welt zu
dechiffrieren, das Leben, die Existenz,
sich selbst, das Lebendige, die Gefühle.
Wenn ich ein Problem habe, dann ent-
spricht das einer Gleichung mit unbe-
kannten Parametern.“ Eine eher komple-
xe Gleichung für den in Paris lebenden
Autor war Sophie Calle. Ihre Liebesbezie-
hung löste er mit einer Abschiedsmail, die
die Künstlerin zur Grundlage ihres Bien-
nalebeitrags in Venedig machte: Sie lud
107 Frauen ein, Bouilliers Mail zu inter-
pretieren. Als er ins „Café Select“ schneit,
wird er von den Kellnern euphorisch emp-
fangen. Dieser Autor ist hoffnungslos sym-
pathisch, kein Wunder, denn er hält sich
offen für die Zufälle des Lebens.



Dieser Franzose ist hoffnungslos sympathisch: Grégoire Bouillier.

Sie haben Mut, hier aufzutauchen!

Intensiv leben, magisch schreiben: Ein Gespräch mit dem Schriftsteller Grégoire Bouillier

Ihr Buch „Ich über mich“ scheint ein Zeitalter der Wunder anzukündigen. Sind Sie einem neuen Evangelium auf der Spur?

Das ist sehr schmeichelhaft. Vielleicht ist das meine Neurose, aber ich habe immer geglaubt, dass das Leben eine Fiktion ist. Es gibt keine wirkliche Grenze zwischen den Büchern und der politischen, ökonomischen Realität. Ich bin davon überzeugt, dass wir alle Fiktionen leben, dass die Literatur Realität und die Realität Literatur ist und eines das andere laufend befruchtet. Deshalb hat alles, was ich erzähle, wirklich stattgefunden. Ich erfinde nichts, das interessiert mich nicht. Erfinden heißt, Worte für etwas finden, das man nicht kennt. Ich finde Worte für das, was ich gesehen habe und zu wissen glaube, um zu zeigen, dass es erfunden ist.

Wer ist der Autor dieser Fiktion?

Der, der schreibt.

Warum verlieben Sie sich in Laurence, die erste Frau, die in „Ich über mich“ eine Rolle spielt? Sie verbinden deren Namen mit der Ursache für eine schwere Kinderkrankheit, die Ihre Mutter auf „Peau rance“, ranziges Wasser zurückgeführt hat. Wäre es nicht logischer, Laurence zu bassen?

Das ist paradox, aber unsere Traumata machen uns mit uns selbst bekannt, vielleicht durch Schmerzen, aber sie sind eine unerhörte Möglichkeit, tief zu empfinden.

Dann hängt man an seinen Traumata?
Natürlich. Das Trauma hängt sich an uns. Das kann einem Angst machen,

denn es heißt, dass die stärksten Lieben die traumatischen sind. Man kann vernünftig sein und sein Leben mit jemandem verbringen, für den man nicht intensiv empfindet. Aber die Momente, in denen man am meisten lebt, sind die, in denen man sich in seinen eigenen Schatten stürzt, in die eigene Hölle – in der Hoffnung, lebend wieder herauszukommen. Aber weil es eine Fiktion ist, kommt man lebend wieder heraus. Das ist das Geniale daran. Das ist ein wunderbares Gegengift für den Tod. Ich habe nicht umsonst Michel Leiris gelesen . . .

Am Tag, als Leiris starb, erreichte Sie eine Einladung zu einem Fest der Künstlerin Sophie Calle. Und aus einem Dialog auf dem Fest ergab sich Ihre Schriftstellerkarriere. Michel Leiris war der letzte Surrealist. Haben Sie die Flamme von ihm übernommen?

Ja, und das Beste am Surrealismus, abgesehen von Artaud und Bataille, ist André Breton. In „Nadja“ gibt es einen echten Willen, die Wirklichkeit als Fiktion zu sehen, sich in ihrer Hörweite aufzuhalten. Als er mit Nadja spazieren geht und sie sagt: Schau dir dieses Fenster in der dritten Etage an, dort geht gleich das Licht an, und es wird rot sein, und dann passiert genau das. Breton sagt, ich beschränke mich darauf, das Phänomen festzuhalten. Das bewegt mich unglaublich, denn es ist das, was aller Welt laufend widerfährt. Das geht nicht nur Grégoire Bouillier so.

Aber in der Regel hält man dergleichen für Täuschung oder Zufall, wir leben im Zeitalter des Rationalismus.

Der Rationalismus behindert diesen Bezug zur Welt, der auch etwas mit magischem Denken zu tun hat. Es gibt ein Interesse, es zu leugnen, denn das magische Denken ist nicht rentabel. Keine Fabrik der Welt kann das durch einen Befehl des Geistes plötzlich erleuchtete Fenster produzieren.

Der Surrealismus erscheint heute eher als Ausnahmephänomen der französischen Literatur.

Die französische Literatur ist knapp und präzise. Aber das Irrationale erhält sich auf dem Grund der Sprache, die logisch strukturiert ist. Es hat Spaß gemacht, beide Seiten zu kombinieren. Ich habe mit Lautréamont und Céline angefangen. Proust und Rimbaud habe ich viel später entdeckt, und obwohl ich sie sehr schätze, sind sie nicht Teil meines Bodensatzes, der mehr dionysisch als apollinisch ist.

Im Sinne Nietzsches?

Natürlich, natürlich, natürlich.

Sie interpretieren die Emission der Weltraumsonde „Ulysses“ als Parallelereignis zu Ihrer Schriftstellerkarriere . . .

Ich bin von der Richtigkeit solcher Parallelen völlig überzeugt, das ist meine Position in der Literatur: Das Leben, die Existenz, hat viel mehr Phantasie als die Schriftsteller. Das kann einem Angst machen, und ich glaube, dass die Schriftsteller Geschichten erfinden, weil es zu verrückt ist, sich einzugestehen, dass das Leben mehr Phantasie hat als man selbst.

Schriftsteller sitzen am Schreibtisch wie Bürokraten und saugen sich den Stoff

aus den Fingern, statt selbst Abenteuer zu erleben.

Es geht darum, ein Held zu werden, für sich selbst. Es geht nicht darum, anderen etwas vorzumachen.

Jeder muss also seinen persönlichen Gral finden?

Absolut. Aber es ist wichtig, sich nicht dumm anzustellen. Ich glaube an dieses Spiel mit den Korrespondenzen, ich lebe es und überlasse mich ihm, aber mir ist sehr wohl klar, dass es um den verzweifelten Versuch geht, einen Sinn zu finden, eine Antwort auf die Existenz, auf die Tatsache, dass wir sterben. All diese Korrespondenzen, diese Verzauberungen enthalten auch die Aufforderung zu sagen, dass sie nicht nichts sind. In „Ich über mich“ gibt es einen kleinen Absatz zum Tod meines Bruders. Sein Tod hat mich sehr mitgenommen, auch weil es war, als hätte er nie existiert. Er hat nichts zurückgelassen, nichts Großes versucht, kein Zeugnis über sein Leben abgelegt, und damit meine ich kein Buch, kein künstlerisches Werk. Aber wen hat es interessiert, dass er gestorben ist? Vier Menschen, seine Eltern, mich und ihn. Das ist eine Katastrophe. Warum wurde er geboren? Man kann den ganzen Weg hinter sich lassen, ohne mit dem eigenen Spiel anzufangen. Es ist wichtig zu spielen und zu wissen, dass man spielt.

Sie verwenden gerne das Wort „Mission“, nicht nur für die Nasa-Sonde, sondern auch für das, was einem Menschen aufgegeben ist.

Man befindet sich auf einer Mission im Sinne Kafkas. Man weiß nicht, worum es sich handelt und ist trotzdem gezwungen, es zu tun. Ich habe mein erstes Buch nicht ohne Grund „Rapport sur moi“ genannt, auch wenn es mit „Ich über mich“ ins Deutsche übersetzt wurde. „Rapport“ hat einen bürokratischen militärischen Klang, etwas von einem ausgeführten Kommando. Wir sprechen von Kafkas Welt. Er hat den Nerv der *condition humaine* berührt, so wie sie sich darstellt, nachdem Gott gestorben ist.

***Geht es in Ihrem Werk um eine Respi-
tualisierung der Welt?***

Ich fürchte, nicht. Die westliche Gesellschaft ist seit mehr als einem Jahrhundert mit dem Problem konfrontiert, dass wir nicht von Gott, sondern vom Affen abstammen. Heute geht es um den Zusammenbruch der Werte, die das kapitalistische System uns glauben machen wollte. Sie werden auf keiner Ebene mehr respektiert. Auch die Gesellschaft erhält uns nicht mehr aufrecht. Die Herausforderung liegt darin, in der Klarheit des Zusammenbruchs zu leben. Es ist schrecklich, die Ungerechtigkeit war noch nie so groß. Wie lebt man jetzt, und wie schreibt man, ohne eine Literatur des Elends zu produzieren? Alle sozialen Bedingungen sind einzig und allein dazu da, uns daran zu hindern, den „Überfluss in uns selbst“ zu entdecken, wie Hölderlin schreibt.

***Bei einem gewaltsam endenden Schulhof-
spiel um eine Marmorwurde Ihnen klar,
dass es kollektive Fetische gibt.***

Diese kollektiven Fetische erzeugen Begierlichkeiten. Die Marmorwurde, um die es den Jungen geht, ist aus Silber, es geht um den Glanz des Geldes. Aber es ist eine Täuschung, die eine Kettenreaktion von Gewalt auslöst. Jeder muss seine eige-

was nicht alles passiert. Die Frauen begrüßten mich mit dem Satz: Sie haben wirklich Mut, hier aufzutauchen. Ich habe geantwortet: Meiner Ansicht nach beweisen Sie echten Mut, hier zu erscheinen. Mit einem Schlag haben sie verstanden, dass auch sie etwas getan haben, das sich verurteilen lässt.

***Immer wenn Ihnen in Ihren Büchern
eine Wahrheit aufgeht, sind Gewalt und
Sexualität nicht fern.***

Sie sind Detektive der Wahrheit. Alles, was uns die Maske entreißt, bringt uns in Kontakt mit der Wahrheit. Das kann auch eine extreme Sanftmut sein.

***Sie äußerten einmal die Hoffnung, dass
sich eine Formel für Ihre Beobachtungen
finden ließe wie Einsteins $E = mc^2$.***

Das ist ein Phantasma, das aus der Wissenschaft kommt. Lange Zeit hielt man ein Theorem für wahr, weil es schön und konzipiert war. Es gab in der Wissenschaft immer auch diesen ästhetischen Aspekt. In der Literatur des Mittelalters etwa ging es immer darum, die Komplexität der Welt auf eine einfache Formulierung, ein vollkommenes Gedicht zu reduzieren. Es ging um die Suche nach einem Ideal, dessen Wahrheit sich in seiner Schönheit zeigt. Im Schreiben kommt es für mich darauf an, dass meine Gleichungen richtig sind. Wenn nicht, dann sind sie auch nicht schön, dann sind sie nur falsch.

***Halten Sie sich für einen politischen
Schriftsteller?***

Absolut. Es gilt, bestimmte Denksysteme zu stören wie das der Trennung von Gegenwart, Vergangenheit, Zukunft. In Wahrheit ist die Gegenwart ein weitgestreckter Raum. Doch das Bürgertum trennt alles, die Zeit, die Liebe, Sex.

***Ist „bürgerlich“ denn noch ein Unter-
scheidungskriterium?***

Schwer zu sagen. Jeder ist bourgeois, ich

nen Fetsche finden.

Auf dem Grund der Liebesbeziehungen, von denen Sie schreiben, operiert etwas Zwanghaftes und Mechanisches. Was bedeutet es, dass es hier keine Freiheit gibt?

In Frankreich hieß es beim Erscheinen von „Ich über mich“, es zeige, dass alles im Voraus entschieden und man im Determinismus gefangen ist. Ich bin ganz und gar nicht dieser Ansicht. Das ist wie die Leute, die sagen, die Wahrheit gibt es nicht. Ich glaube, dass die Wahrheit existiert. Aber man muss alle erdenklichen Täuschungen durchlaufen. Doch es gibt Gefühle, und die lügen nicht. Selbst wenn die Gründe, die man dafür findet, irreführen.

Sie sprechen sich gegen erfundene Romankonstruktionen aus. Aber ist der Moment für wahre Romane nicht jetzt erst gekommen?

In der Geschichte des Romans gab es die Zensur, die zu fiktionalen Umwegen zwang. Heute ist jeder frei zu sagen, was er will, von den schlimmsten Dummheiten und Ungeheuerlichkeiten zu berichten. Trotzdem erfindet man weiter Romane. Es ist eine Art Nostalgie. Wenn es heute eine Zensur gibt, dann besteht sie darin, dass es zu viele Wörter gibt.

Sie haben Ihre Haltung gegenüber der Realität als antithetisch zu der Sophie Calles bezeichnet.

Ja, sie provoziert Situationen in der Wirklichkeit. Ich versuche mich in die Wirklichkeit zu werfen und warte ab, was daraus entsteht. Niemand wird Sophies Arbeiten entnehmen können, wer sie ist. Sie lässt andere reden.

Fühlten Sie sich von Sophie Calles Thematisierung Ihrer Beziehung missbraucht?

Nein, aber Sophie hat ein Abendessen organisiert und mich eingeladen. Es waren vielleicht 15 der beteiligten Frauen da, und der Schweinehund mitten unter ihnen. Ich bin hingegangen, man weiß nie,

auch. Aber ich möchte behaupten, dass ich nicht auf diese Bedingungen reduziert werden kann. Es gibt in mir etwas, das zeitlos ist und nichts mit meinen Eltern oder der Konsumgesellschaft zu tun hat. Und dieses andere Denksystem ist nicht bürgerlich, ich habe es in Büchern gefunden. Ich habe keinen bürgerlichen Geist.

In Ihrem zweiten Buch „Überraschungsgast“ sprechen Sie von den Stimmen Ihrer Vorfahren, die Ihnen abraten, ein Risiko einzugehen.

Wir kennen alle diese warnenden Stimmen, oder? Aber in den entscheidenden Augenblicken muss man sie ignorieren.

Haben Sie je das Gefühl gehabt, von dem geheimen Sinn, den Sie in den Dingen sehen, überschwemmt zu werden?

Es gab eine Zeit der Schizophrenie bei mir. Die Krankheit führt oft auch zur Paranoia, doch die habe ich weitgehend vermieden. Heute finde ich die Paranoia interessanter als das magische Denken.

Ihr Werk geht davon aus, dass es Löcher in der Kontinuität gibt, eine Realität jenseits von Zeit und Raum existiert. Ihre Mutter hat Ihre Stimme gehört, als Sie an einem anderen Ort in Gefahr waren.

Ich halte es wie Breton, ich konstatiere, dass meine Mutter in genau dem Moment, in dem ich krank wurde, aufgewacht ist und meinen Vater angerufen hat, um zu fragen, ob etwas vorgefallen sei. Ich wäre dumm, wenn ich es erklären oder eine Theorie dafür suchen würde. So verrückt bin ich nicht.

Trotzdem gibt es Ansätze einer Theorie in Ihrem Buch.

Ja, aber das ist wie mit Nadja, die Breton erklärt, dass sie ihren Namen selbst gewählt habe, weil damit im Russischen das Wort „Hoffnung“ anfängt. Aber es ist eben nichts als der Anfang.

Interview Ingeborg Harms

Grégoire Bouillier, „Ich über mich“, Nagel & Kimche, 159 Seiten, 15,90 Euro